

Luzerner



Tagblatt

Freisinniges Organ

Hauptanzeigebblatt für Stadt und Kanton Luzern

und die übrige Zentralschweiz

Achtundfünfzigster Jahrgang.

— **Insertionspreise:** —
 Die einseitige Zeitzeile über deren Raum:
 Lokal-Anzeige... 10 Cts., Wiederholungen... 8
 Kanton Luzern, Urkantone, Zug u. angrenzender Teil des Argau 12
 übrige Schweiz... 15 Cts., Ausland... 20
 Inserate mit Druckbild, ständlich unter dem Gesicht zu placieren,
 werden mit 50% Aufschlag des betreffenden Textes berechnet.
 Preis der Kellmer-Belle (Stein-Schrift): 1 Fr.

— **Abonnement-Preise:** —
 Ausgabe-Art: 1 Monat 3 Monate 6 Monate 12 Monate
 Zeitungs- und Briefporto abgibt Gr. 70 Fr. 2.— Gr. 4.— Gr. 8.—
 Durch die Verlegerinnen... 80 2.30 4.50 9.—
 Porto durch die Post... 30 2.50 5.— 10.—
 (Für das Ausland...)
 Bei Besondere... 2.40 7.— 14.— 28.—
 Vorkaufsendung... 2.60 7.50 15.— 30.—
 Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Festtage.

Redaktions-Bureau: Dorfstrasse Nr. 11
Telephon 1140

Verleger: John Freitag die Verlegerische Delegation
„Schweizerische Unternehmungen“ und „Schweizerische Luzerner Central“

Expedition: Hauptbureau: Balshaus. — Filialen: Rommatt, Mühlihof.
Telephon Nr. 895 409 1506

Die heutige Nummer enthält 12 Seiten
 Inhalt: Ein Gang durch die schweizerische Heimarbeit-Ausstellung. — Die schweizerischen Zeichen- und Gewerbebesucher in Lausanne. — Schweizer in Holland.

Ein Gang durch die schweizer. Heimarbeit-Ausstellung.

15. Juli bis 12. August 1909.
(Eingelandt.)

Ueber die Eröffnung der ersten Schweizer Heimarbeit-Ausstellung in Zürich ist in Nr. 165 dieses Blattes berichtet worden. Seit dem Eröffnungstage erfreut sich das eigenartige Unternehmen, das nicht bloss der Schweiz, sondern allen Gegenden des Reiches, und wo es zu sehen ist, fragten sich viele, die sich wenig mit sozialen Problemen beschäftigten; andere beschreiben, die Ausstellung werde einen tendenziösen Anstrich bekommen, werde benutzt, gegen Arbeitgeber und Kapital zu hetzen.

Aber die Anstalten fanden Mitarbeiter aus allen Kreisen, als die Anregung, auch die Lage der Heimarbeit zu machen, ausföhrbar erschien und Antlang fand. Die Behörden sowohl als Gemeindefürsorge, Arbeitervereine und eine Anzahl gemeinsinnig denkender Männer und Frauen trugen das Jhrige zum Gelingen des Unternehmens bei. Zwar blieb es anfanglich, als man die Berichte der Berner (1908), dann der Brantluster Heimarbeit-Ausstellung (1908) las, dass bei uns die Heimarbeit nicht so sehr verbreitet sei, Brauch es überhaupt so schlimm auszugehen, um erst zur Einsicht zu kommen, dass Hilfe von aussen auch für unsere Heimarbeiter nötig sei!

Aber wenn man bedenkt, dass 1902 über 120,000 Heimarbeiter in der Schweiz gezählt wurden, dass $\frac{1}{2}$ davon weiblichen Geschlechts sind, vom vierjährigen Kinde bis zur Greisheit, dann muss sich wohl jeder denkende Mensch sagen, dass an dieser Menge sorgender und arbeitender Menschen nicht ad hoc vorübergehende Lösungen werden darf.

Die ganze Ausstellung, welche sehr übersichtlich und jedem Besucher leicht verständlich angeordnet ist, macht einen trefflichen Eindruck, der wohl sagen objektiven Eindruck. Sie wirkt weder herausfordernd, noch hebelnd, sie

macht den Besucher an ein Lehrbuch, das zum Unterricht und als Nachschlagewerk Verwendung findet.

Was ist eigentlich Heimarbeit? Darauf antwortet ein Gang durch die Arbeitshalle. Da sitzt ein västler Seidenwebwerber an seinem Webstuhl (nach alter Art), daneben betätigt sich in einem feinen Stüchchen eine Strohbindenherin aus dem Tessin und eine Flechterin aus dem Valais. Ein Schneider, in seinem Stübchen alles herbeibringend, was sein Fad und Gut ist, näht eifrig drauf los, unbestimmt um die Zuschauer, ebenso arbeitet sein Nachbar, ein Würstchenbäcker. Wie ungesund sein Handwerk ist, zeigt er, ohne ein Wort zu sprechen; er frecht über die Haare hin, die er zu einer Bürste heftet, wozu ein Staub aufsteigt ihnen. Hint her hantelt daneben in seinem vier Wänden ein Tabakarbeiter, dessen Nachbar, ein Schnitzler, schleift ein Stück Holz bearbeitet. Als letzter in der Arbeitshalle haust in nieberem Raum ein alter Leinwandner aus dem Kanton Bern. Das Kofal, welches ihm die Ausstellungsleitung angeordnet, ist schon gegen jene leuchte Dabem, das ihm als Arbeitsraum dient.

In der Literaturnabteilung werden die trefflichen Tabellen des eidgen. statistischen Bureaus, der Kantone Bern, Zürich, Valais und Freiburg, die Amtersammler der Besucher auf sich lenken, ebenso die photographischen Aufnahmen von Arbeitsstätten der Heimarbeitler. (Verteilt sind als Postkarten erhältlich.) Dass auch die soziale Ausfertigung Propaganda für ihre Bestrebungen hier macht, sei nebenbei erwähnt; ebenso möchten wir auf die Plakate der Heimarbeit-Ausstellung in Berlin und Frankfurt, sowie auf das neue der Ministerium Heimarbeit-Ausstellung, die gegenwärtig stattfindet, aufmerksam machen. Es sind ganz eigenartige Bilder, die Not, Elend und Sorge illustrieren.

In einem großen Saal befinden sich die **W a f e r s t a t t e** und **S c h u t z e n**, von Einfaschinen bis zum Eleganzstück. Neben Tisch trägt eine große Etiquette, auf welcher der Stand des Heimarbeiters: Ehefrau, Hausfrau, Tochter usw. verzeichnet ist. Zum folgt Angabe der Zeit, welche zur Anfertigung der Gegenstands gebraucht wird, darunter der Arbeitslohn, brutto und netto; der Stundenlohn steht ausgerechnet daneben und ergänzende Notizen, z. B. Arbeitsraum ist Wohn-

raum für vier Personen zc. vervollständigende Angaben. Und wer diese aufmerksam liest, der kann sich ein Bild von dem jammervollen Dasein dieser Heimarbeitler machen, wozu ein hülfloses Bild!

Weim in Bern eine Heimarbeitlerin für Anfertigung einer Kragenkürze netto 43.3 Centimes Arbeitslohn hat und darunter steht, dass der Arbeitsraum zugleich Wohnraum für zwei Personen sei, so darf sie sich zu den befehligen bezahlten Heimarbeitlerinnen rechnen. In einer hübschen, garnierten Reformkürze (in den vor folgende Angaben verzeichnet: Heimarbeitlerin 14jährige Mutter, erforderliche Arbeitszeit zur Anfertigung der Kürze zwei Stunden, Arbeitslohn 30.4 Cts.; Arbeitsraum ist Wohnraum für sechs Personen, Arbeiterin angesehene. — Ein Leinwandner mit Wolans und Entdeuz, von einer Heimarbeitlerin in Romanofforen angefertigt, bringt 25 Cts. Arbeitslohn ein. — Für zehn Stück Wamsbinden, Zufaschinen und Nöhen, werden einer Heimarbeitlerin in Langnau Fr. 2.20 bezahlt, das macht pro Arbeitsstunde 0.3 Cts. — Eine andere in Bern, eine 33jährige Hausfrau, erhält für Anfertigung eines Duzend Wamsbinden Fr. 5.46; Arbeitsraum ist Wohn- und Schlafraum für sechs Personen. Unwiderleglicher Nebenverdienst steht aus der Ertugkeit.

Dies nur einige Proben aus dieser Ausstellung; wir gehen nun in den Saal, wo die verschiedenen Arten der **S t a t t e r e i**, sowohl die Heimarbeit ist, ausgestellt sind. Die Erhebungen unter den Haushalterinnen wurden erschwert und teilweise verunmöglicht. Es sind, neben einer prächtig konstruieren Stichmaschine und einer Maschine zum Einfaschen, verschiedene Branchen der Schilderei vertreten, z. B. Wandmalerinnen-Schilder, Tischtischtel. Zur Heimarbeit gehört auch das Ausschneiden von fogen, Morätsch, Spitzen zc. Die erteilten Stundenlöhne betragen 12.5, 17—53.4 Centimes. (Schluss folgt.)

Die Schweiz, Zeichen- und Gewerbebesucher in Lausanne.
 Am 17., 18. und 19. Juli waren in Lausanne die schweizer. Zeichenlehrer und die Lehrer an gewerblichen Fortbildung- und

Fachschulen verammelt. Das Hauptreferat betreffend die „Ausbildung der Gewerbelehrer“ (sich auch die Schulstellen der Fachschulen zahlreich erschein, weil man allgemein die Ueberzeugung gewonnen hat, dass unser gewerbliches Ausbildungswesen an einem Wendepunkt steht.

Einig sind die Fachmänner darüber, dass die Frage des Ausbaues der gewerblichen Bildungsanstalten in der Schweiz eine der brennendsten Erziehungsfragen ist. Im Mittelteil derselben steht die Ausbildung der Lehrkräfte für den gewerblichen Berufsunterricht. Die gewerbliche Fortbildungsschule ist eine Berufsschule. Was den Charakter derselben als solche beinträchtigt, wird davon fern gehalten. Erfahrene und tüchtige Männer sind auch darüber einig, dass der Weg zur wahren Bildung nur über die praktische Arbeit, über die Berufsbildung hinweg gehen kann. Aus der Praxis heraus muss das Bedürfnis nach theoretischen Kenntnissen kommen, aus der praktischen Berufsbildung muss der Lebrling das Wissen seiner Arbeit erlernen, ergründen und geistig erfassen lernen.

Die nationalen Lehrgesetze haben die Fragen des Ausbaues der gewerblichen Fortbildungsschulen und der Ausbildung der Gewerbelehrer in den Vordergrund gedrängt.

Dr. Professor U. V e n d e l in Schaffhausen, unser eidgen. Experte für das gewerbliche Bildungswesen, referierte über die wichtigsten des schweizerischen Industrieabpartaments und dessen Vorschläge, welche bereits durch ein Zirkular unterm 15. Dezember 1908 zur Kenntnis der Kantonsregierungen gebracht wurden. Der Referent zeichnet charakteristisch und scharf die bestehenden Verhältnisse in diesen Schulen und weist die Wege für die zielgemässe Ausgestaltung unseres gewerblichen Fortbildungswesens. Die bisher durchgeführten Lehrer-Bildungskurse genügen nicht, es muss mehr Vertiefung in der Lehrerbildung sein und die Leiter des Berufsunterrichts sollen möglichst umfassende Kenntnisse des Materials, der Technik und des Werkstättenbetriebs eines Handwerks haben. Es wird deshalb für kleinere Schulen auch ein als Institut der Wandwerkzeuge ernter, welches zwar an manchen Orten wieder abgeschafft wurde. Die Ausbildung derselben soll je einer technischen Mittelschule der deutschen und der französischen Schweiz anvertraut werden und in zwei Semestern umfassenden Kur-

Kleines Feuilleton.

Deutsch, der der Dandlung: Speisewagen Säes- Loden-Gesell. Dandelnde Personen: ein Reisender, der Oberkellner.
 Reisender: Ich wünsche eine Tasse Kaffee mit Butter und Brot.
 Oberkellner: „Allo ein Café complet.“ (Zon sehr stark auf der ersten Silbe: complet.)
 Reisender: „Rein, Kaffee mit Butter und Brot.“
 Oberkellner: „Wie haben nur Café complet.“
 Reisender: „Weil denn Butter und Brot auf dem Tisch complet?“
 Oberkellner: ?
 Reisender: „Allo Kaffee mit Butter und Brot.“
 Oberkellner: „Janowol, ein Café complet.“
 Und die Wirtin, die der Reisende erhielt, lautet: „I Café complet.“ — Wende man sich doch zumeinst ernstlich gegen solchen Unsinn! Café complet, d'inn, souper, souper, souper usw. — fort damit!
 (Hörsend verstand man noch vor drei Jahren unter Café complet Milchschafe mit Butter u n d Mehl und etwas Zucker oder Konjiture und beehrte hieser einen Junker.)
 Eine Stadt zu verkaufen. Die Bewohner der kleinen Städtchen S i g h a m r e t t e r e o (Empfanglich, das ihr in bester Lage liegt über die Landschaft, weit von der Stadt, wenigstens zum grössten Teil, verkauft werden soll. Der grösste Teil der Stadt ist nämlich Eigentum des Carl J. J. J., dem auch als 100 Häuser von S i g h a m r e t t e r e o gehören.

Man hat er sich entschlossen, seinen Grundbesitz zu veräußern.
 Die Einwohner der Gemeinde haben allerdings Grund genug, Beforg zu sein, denn so billig, wie sie beim Carl J. J. J. gekauft haben, werden sie wohl nie wieder wohnen können. Allen Mühen nach ist das Städtchen S i g h a m r e t t e r e o ein wahres Wunderparadies. Eine Reihe Zinshaus-Wohnungen sind z. B. zu dem mächigen Mietpreis von 1 bis 1.50 Schilling die Woche vermietet, sobald die Mieter im Jahre 70—80 Fr. Miete zu bezahlen haben. Dabei scheint der englische Aristokrat auch ein sehr nachsichtiger Hausbesitzer zu sein; er stellt seinen Mietern bequeme Zahlungsbedingungen und lässt sie nach ihrem Guteshalten und walten. Wenn jetzt die Grundstücke und Häuser in fremde Hände übergehen, werden diese schönen Zeiten wohl dahin schwinden und die neuen Eigentümer die Mietepreise erheblich erhöhen, um ihr Kapital besser zu verwalten.
 Der Carl J. J. J. ist übrigens nicht der alleinige Besitzer der Stadt; große Terrains gehören auch König Eduard; aber die Grundstücke des Carl J. J. liegen im Zentrum und in der Hauptgeschäftsgasse. Die Einwohner haben sich bereits an ihren Dandlungen gewandt, um ihn zu bitten, doch von dem Verkauf abzusehen, und Carl J. J. J. hat auch versprochen, die Veräußerung seines Eigentums nicht zu beschleunigen.
 Ueber Dorfmarkt plaudert Dr. Richard P a l l a u im 19. Heft des „Luzerner“ (Verlag von Gustav P. W. Gallwey, Linden) folgende Notizen:
 Die Zeit ist glücklich vorbei, da man die ganze

Kultur unseres Volkes über einen Haufen Scherenschnitt. Die Zeit, da man es als den Triumph der Zivilisation ertränkte, wenn kein Dorfschule so klein wäre, dass nicht Dutzend dort gehalten oder Theater gespielt würde. Das dieser Dahn verfliehet, gibt den Weg frei für eine leistungsfähige Reformtätigkeit. Vor allem gilt es sich über die Verhinderung entgegenzusetzen und in den Landeuten den Wohl darauf zu werden oder zu nähern, sie selber, also Dörfler und nicht Städter zu sein. Es sind auch für den Städler, der auf's Land geht, Abweh, Erhaltung und Förderung die wichtigsten Aufgaben, wenn er den Volksbrüder, die er dort trifft, ehmlich helfen will.
 Abweh: verneht nicht, euerm Vater zu sagen, welche Materie auch das Gramophon besitzt, das im Ertragsfähig steht und worauf er sich nicht wenig zu gute tun. Das wird, der Mann hat geglaubt, vor den „feinen“ Vätern als ein auf der Höhe der Zeit stehender Mann zu erscheinen, als er das Ding dem Geschätzten an den besten ersten Vorhalt abkaufte. Er wird es, wenn die ersten Zeichen angeht, sind, in die Klumpkammer stellen, falls er merkt, dass er eine ganz andere Wirkung damit hervorrufen als er wollte. Anekdote ist es auch, die Kontroversen zur Bekämpfung der mechanischen Instrumente zu bemühen. Wenn einige Leute ihr Dahn in den Musikern und Anzeigen als „Gramophonverkäufer“ zu bezeichnen anfangen, so würden die andere bald an der derklärtheit ihres schmerzlichen Dandlungen bange werden.
 Nach das habe man nicht, wenn im Gastzimmer mit vornehmendem Zersprecher oder im Tanzsaal ein Klavier angeschaltet ist, selbst wenn's zufällig ein gutes Klavier wäre und nicht, wie in Dd unter 100

halten ein elendes, mit harten, teils verstimmen, teils verlogenen Tönen. Das Klavier ist ein Werk eines handföhrigen Instrumenten. Der Lehrer, der Vater, der Frau, der Fabrikant und die sonstigen Bewohner des Dorfes, die eine hässliche Bildung hinter sich haben, zu denen gehört's wohl. Ins Haus des eigentlichen Landmenschen gehört die Geige, die Axt, die Gitarre, sogar die Ziehharmonika oder Mundharmonika. Zum Tanz sollte die redlichste bäuerliche „Tanztanz“ in der ursprünglichen Bedeutung den Chor beziehen. Zudem der Städler bei seinem Besuch auf dem Lande ein Interesse an diesen Dingen kundgibt, erhöht er den Dandlungen unmöglichlich die Freude an ihrer dörflischen Kunstweise. Sie schämen sich ihrer nicht mehr, wenn sie leben, dass der Stadtmensch sie nicht verachtet, sondern gut finden mag und schätzt.
Süßige Gehe.
Witter. Oft macht man eine gute Sache lächerlich, indem man sie zu ernst nimmt.
 Wenn die Frauen verblöhen, verdusten die Männer.
Moderner Unterrecht. „Wie grazios Du heute vor Deinem Mann in Linnicht gefahren bist! Ich habe Dich wirklich bewundert!“ — „Aun, das haben wir doch schon in der Langsunde geübt!“
Eine Nidewart. „Der Herr, mit dem Du gestern sprachst, Maria, war aber fein!“ — „Janowol... fein — aber mein!“
Verwechslung. Korporal: „Was sind die Einjährig-Statistiker?“ — „Zeit haben wir Dandlungen auch noch.“